

Franz Rosenzweig

Die kleine Grünanlage vor der VHS an der Wilhelmshöher Allee trägt seinen Namen, alljährlich im Sommersemester gibt es eine Rosenzweig-Gastprofessur, eine Gesellschaft ist für ihn gegründet worden und alljährlich wird die Buber-Rosenzweig-Medaille verliehen. Aber wer war eigentlich dieser Franz Rosenzweig, der 1886 in Kassel geboren wurde und 43-jährig in Frankfurt starb? Religionsphilosoph, Historiker und Pädagoge ist die schnelle Antwort, will man aber seine Bedeutung und sein Schicksal mitbenennen, dann war Rosenzweig nicht nur Vordenker, sondern auch ein Vergessener.



Aufgewachsen in der Unteren Königsstr. 58 und später an der Terrasse 1 – dass Haus steht heute noch –, abstammend einer wohlhabenden und einflussreichen assimilierten jüdischen Kasseler Familie, studierte er anfänglich Medizin, um dann doch Geschichte und Philosophie zu studieren. Alles schien auf eine akademische Karriere hinzuführen – das Zeug dafür hätte er jedenfalls gehabt. Aber es sollte anders kommen. Entscheidend für Rosenzweigs Werdegang waren die Gespräche u.a. mit Eugen Rosenstock 1913. Dieser war aus Überzeugung Protestant geworden und wollten nun Rosenzweig von einem Übertritt überzeugen. Rosenzweig gab nach und wollte sich taufen lassen unter einer Bedingung. Rosenzweig wollte als „Jude“ zum Christentum überreten. Er setzte sich mit der eigenen Religion auseinander und gegen Ende des Jahres stand seine Entscheidung fest: „Ich bleibe also Jude.“ Es begann für ihn eine lebenslange Auseinandersetzung mit dem christlichen und jüdischen Selbstverständnis, mit der Frage, was es heißt, in Deutschland Jude zu sein, mit (religions-)philosophischen Überlegungen. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, sein ‚neues Denken‘, seine philosophischen Ansätze zu erklären – unbestritten ist jedoch, dass er Kerngedanken Martin Bubers bzw. Martin Hei-

degers vorweggenommen hat. Trotz seiner Veröffentlichungen und wohl auch wegen seiner schweren Krankheit, die ihn die letzten Jahre seines Lebens ans Bett fesselten, ist er zu Lebzeiten nicht wirklich bekannt geworden. Nach seinem Tod 1929 geriet er fast ganz in Vergessenheit. Erst der Kongress in Kassel zu seinem 100. Geburtstag holte ihn zurück an das Licht – heutzutage gehört er weltweit beachtet zu den großen deutschen Denkern.

Bisher war der Zugang zu Leben und Werk Franz Rosenzweigs dem breiten Publikum sehr erschwert, um so mehr ist es dem euregio Verlag zu danken, dass er mit Unterstützung der Kasseler Sparkasse nun ein Buch veröffentlicht hat, welches facettenreich Mensch und Werk vorstellt. Den beiden Herausgebern Eva Schulz-Jander und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik – der lange Jahre in Kassel Philosophie lehrte und dem zu großen Teilen die Wiederentdeckung Franz Rosenzweig zu verdanken ist – ist es mit der Auswahl der Autoren, den Texten und Bildern gelungen, ein lebendiges und verständliches Bild dieses Denkers zu zeichnen. Neben Biographischem gibt es Einführungen bzw. Vorstellung seiner Werke und seines Denkens sowie u.a. einen Blick auf seinen ausufernden Briefwechsel mit Margrit Rosenstock-Huessy.

Rosenzweig ist ein Sohn dieser Stadt und ihm gebührt sicher auch, dass eine Grünfläche nach ihm benannt ist, aber noch mehr gebührt ihm, dass man weiß, wer er war und was er dachte. Mit diesem aufschlussreichem Buch ist das nun jedem möglich. bb

Eva Schulz-Jander, Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hrsg.): Franz Rosenzweig – Religionsphilosoph aus Kassel. euregio Verlag 2011, 140 Seiten mit zahlr. Abbildungen, 20 Euro

Der geglückte Ort

Wer hat schon einen geglückten Tag erlebt? So fragt Peter Handke in einem seiner schönsten Texte. Zweimal bin ich nun in der Synagoge in Vöhl gewesen, habe Auftritte des mongolisch-iranischen Quartetts Sedaa und der Klezmer-Gruppe Aufwind gehört, und beide Konzerte waren so schön, dass ich bei ersterem zu Tränen gerührt war und bei letzterem ein wohl leicht dümmlich wirkendes, seliges Grinsen kaum mehr aus dem Gesicht bekam.

Es war allerdings nicht allein die Musik, die mich glücklich gemacht hat. Der Fachwerkbau der ehemaligen Vöhler Synagoge mit der hölzernen Empore und der wunderschönen Sternendecke hat das Seine beigetragen, und so frage ich mich nun, ob es nicht auch so etwas wie einen geglückten Ort geben kann. Einen Ort, der nicht allein eine Bühne darstellt, auf der ein Stück gespielt wird, das auch andernorts stattfinden könnte. Sondern einen Ort, der selbst zum Stück wird. Ein Haus allerdings, das einmal Synagoge war, dann aber entweiht und als Abstellraum und Baustofflager genutzt worden ist, und das wohl nie mehr seine ursprüngliche Bestimmung erfüllen wird, ein Haus mit einer solchen Geschichte, mag man einwenden, kann doch wohl kaum ein geglückter Ort sein. Das Glück ist nicht von Dauer, sagt ein Sprichwort. Warum aber sollte das nicht auch für das Unglück gelten?

Heiko Schimmelpfeng